Diss.
838
16

Diss. 838 (16.

Ueber das Wesen und die Form der Philosophie;

nebst

einem Grundrisse des Systemes derselben

als

Natur- und Idealphilosophie.

Inaugural-Abhandlung

von

Dr. Joh. Bapt. Aymold

aus Eichstädt.

Würzburg 1822.

Gedruckt bey Carl Wilhelm Becker, Universitäts-Buchdrucker.

O vitae philosophia dux, o virtutis indagatrix, expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? tu urbes peperisti; tu disputatos homines in societatem vitae convocasti; tu eos inter se primo domiciliis, deinde conjugiis, tum literarum et vocum communione junxisti; tu inventrix legum, tu magister morum et disciplinae fuisti.

Cicero quaest. tuscul. l. V. c. 2.

Et hoc ipsum est, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate movetur, in providentia quiescit, et supra polos veritatis circumfertur.

Baco de veritate.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Die Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Dissertation ist durch das Merkmal derselben als einer Inauguralabhandlung hinlänglich bezeichnet; eben damit aber auch der nächste Grund angedeutet, der für die Wahl eines Thema entschied, durch welches theils das Wesentliche und Eigenthümliche jener Wissenschaft, die wir Philosophie nennen, dargestellt, theils ein systematischer, auf innerem Zusammenhange beruhender, Ueberblick aller Zweige derselben gegeben werden sollte.

In ersterer Absicht stellte ich die Philosophie ihrem Wesen und ihrer Form nach dar. Der Ausdruck

„Wesen“ bezeichnet auch hier dasjenige, wodurch die Philosophie als Wissenschaft nothwendig und unveränderlich das ist, was sie ist, und sich von allen andern Wissenschaften charakteristisch unterscheidet. Dasselbe wird daher vollständig entwickelt seyn, wenn die Aufgabe der Philosophie festgestellt, das eigenthümliche Objekt und die Sphäre derselben genau bezeichnet, und die Geisteskraft oder das Organ, sich ihrer Ideen zu bemächtigen, nachgewiesen ist, woraus dann ihr Verhältniß sowohl zur Religion, als zu den übrigen Wissenschaften sich von selbst ergiebt.

Kein Wesen aber ist ohne wesentliche Form; unter dieser werden daher hier nicht jene veränderlichen und freyen Formen verstanden, welche nur auf verschiedenen Darstellungsweisen der unserm Geiste einwohnenden ewigen Ideen beruhen, und in der Wirklichkeit als eine Vielheit philosophischer Systeme erscheinen; sondern jene mit der Philosophie selbst gleich ewige

und unveränderliche Form, welche, von unserer Subjektivität ganz unabhängig, durch das eigenthümliche Wesen und Objekt der Ersteren nothwendig gesetzt und bestimmt ist, und die, wie gezeigt wird, in Construction besteht, gleichwie allen empirischen Wissenschaften Demonstration wesentlich ist.

Wie alles Wissen nur ein Uebertragen der Dinge außer uns in die geistige Anschauung ist, so muß auch die Philosophie, als höchste Wissenschaft, ein treues Abbild ihres Objektes — des Universums in seinem ewigen Wesenwerden, und daher ihre Construction dem organischen Zusammenhange der Welt selbst entsprechen.

Dieß ist aber nur möglich, wenn von dem gemeinsamen, absoluten Urgrunde des Seyns und Erkennens, welcher in Gott, dem absoluten Leben liegt, ausgegangen wird *); und

*) In tiefem Sinne sagt Spinoza: „daß unser Verstand ein reines Abbild der Na-

diese Wurzel aller Wissenschaft nenne ich Fundamentalphilosophie.

Gleichwie nun die Gottheit selbst ihr inneres untheilbares Wesen in zwey höchsten Gegensätzen aufschließt, — als absolutes Seyn in der Natur, als absolute Intelligenz in der Geisterwelt sich offenbaret; so stützen sich auf jenes Fundament der Idee Gottes die beiden Hauptzweige der Philosophie, Natur- und Idealphilosophie, (in welcher letztern man wieder, zum Behufe der Darstellung, aber auch nur in dieser Rücksicht, einen theoretischen und praktischen Theil unterscheiden kann). Und wie die Grundform der göttlichen Selbstoffenbarung — die in zwey Gegensätze sich entwickelnde Einheit — allen Gebilden der Natur und Geister-

---

tur sey, muß er alle seine Ideen aus der Idee hervorbringen, die den Ursprung und Urquell der ganzen Natur darstellt, damit sie auch Quell aller andern Ideen werde." Tractatus de intellectus emendatione etc. in opp. posthum. p. 367. 368. —

welt eingeprägt ist, so muß sie auch der Wissenschaft bey Entwicklung ihrer Ideen zum Grunde liegen, wenn ein, den Urverhältnissen der Welt selbst entsprechender, organischer Zusammenhang in dieselbe kommen soll.

In diesem innern organischen Zusammenhange die Philosophie nach ihrem ganzen Umfange darzustellen, beabsichtige ich in dem beigefügten Grundrisse des Systemes der Philosophie. Derselbe ist daher vorzugsweise in formeller Rücksicht, als System zu beachten, während der Stoff dazu größtentheils aus den, bey jedem einzelnen Abschnitte angeführten Schriften, welche meinen Ansichten am meisten entsprachen, genommen ist.

Daß psychologische Anthropologie und Logik vom Systeme der Philosophie ausgeschlossen sind, bedarf, wie ich glaube, keiner weitern Rechtfertigung. Dieselben sind allerdings nothwendige Propädeutiken zur Philosophie, aber eben darum nicht Philosophie

selbst; sie gehören daher auch nicht ins System der letztern, und werden beym akademischen Vortrage, in Verbindung mit einer allgemeinen Encyklopädie und Methodologie, füglich in einem besondern Collegium abgehandelt.

So tief ich übrigens vom Gefühle der Unvollkommenheit, die an diesem ersten Versuche haftet, durchdrungen bin, so kann ich doch die Versicherung geben, daß die darin niedergelegten Ansichten über das Höchste der Wissenschaft der reine Ausfluß meiner Ueberzeugung sind, welche, unerschüttert vom stolzen Trotze der Intoleranz, nur dem allwirksamen Lichte der Wahrheit huldigt, die ich von jedem wohlwollenden Freunde derselben dankbar aufnehmen werde.

Eichstädt im December 1821.

Der Verfasser.

Uebersicht des Ganzen.

I. Wesen und Form der Philosophie.

Idee der Philosophie — §. 1—3.

Aufgabe derselben — §. 4—5.

Zwey Wege zu ihrer Lösung — §. 6.

Unmöglichkeit, durch die Reihe der Bedingtheiten zum Absoluten zu gelangen — §. 7—10.

Die Idee der Gottheit, der Anfangspunkt aller Philosophie — §. 11—13.

Verhältniß der Philosophie zur Religion — §. 14—15.

Charakter der Philosophie als Wissenschaft — §. 16.

Positives und unmittelbares Organ der Philosophie — die Vernunft — §. 17—19.

Verhältniß des Sinnes und Verstandes zum Vernunftwissen — §. 20—22.

Gefühl und Wille. Theoretische und praktische Philosophie und ihr Verhältniß — §. 23—24.

Umfang der Philosophie, und ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften — §. 25—28.

Form der Philosophie — Construktion — §. 29—30.

Grundform für die Welt und für die Wissenschaft, aus der höchsten Idee der Gottheit entwickelt — §. 31—33.

Natur= und Idealphilosophie — §. 34—36.

Philosophische Systeme, und ihr Verhältniß zur Einen Philosophie — §. 37—40.

II. System der gesammten Philosophie im Grundrisse.

A. Fundamentalphilosophie; absoluter Urgrund alles Erkennens und Seyns — Idee Gottes als des absoluten Lebens — 1—18.

B. Naturphilosophie; Offenbarung Gottes unter der Form des absoluten Seyns — 19—52.

1. Cohäsion — 20—30.

a) Positive Körperqualität — 27.

b) Negative Körperqualität — 27—28.

c) Indifferenzzustand — 28.

2. Dynamischer Prozeß — 31—42.

a) Auf Seite des Erregbaren, — der Materie.

α) Magnetismus — 32—34.

β) Elektricität — 35—36.

γ) Chemismus — 37—41—42.

b) Auf Seite des Erregenden — des Lichtes.

α) Strahlendes Licht — 38—39.

β) Farbe — 40.

γ) Wärme — 41.

3. Organismus — 43—52.

a) Reproduktion — 44—45.

b) Irritabilität — 46—47.

c) Sensibilität — 48—52.

C. Idealphilosophie; Offenbarung Gottes unter der Form der absoluten Intelligenz — 53—115.

1. Kunst — 54—80.

a) Bildende Kunst — Nr. 63—71.

α) Musik — 65.

β) Mahlerey — 66—67.

γ) Plastik — 68—71.

b) Redende Kunst — 72—79.

α) Lyrik — 73—74.

β) Epos — 75.

γ) Drama — 76—79.

c) Theatralische Kunst (Schauspielerkunst, Ballet, Oper) — 80.

2. Wissen — 81—86.

a) Rationale Erkenntniß — 83—85.

b) Empirische Erkenntniß — 86.

c) Einheit beider — philosophische Erfahrung — 86.

3. Handeln — 87—115.

a) Sittlichkeit — 88—97.

b) Recht — 98—105.

c) Staat — 106—115.

I. Das Wesen und die Form der Philosophie.

§. 1.

Sobald der Mensch sein Ich von der Außenwelt unterscheidet, und durch Reflexion des Gegensatzes von Anschauung und Gegenstand, von Denken und Seyn sich bewußt wird, so ist der erste Schritt zur Entzweyung, zur Trennung des ursprünglich Vereinten geschehen. Und diese Entzweyung bleibt auch die stete Gefährtinn des reflektirenden Verstandes, bis er sich zuletzt in eine endlose Reihe von Gegensätzen verwickelt sieht, für die er einen absoluten Einheitspunkt aufzufinden nicht mehr im Stande ist.

§. 2.

Mit dem Erwachen der Vernunft, welche im Erkennen sowohl als im Handeln überall nach Einheit und Harmonie strebet, reget sich

daher mächtig der Trieb, zu einer alle Gegensätze ausgleichenden, für Kopf und Herz zugleich höchsten Einheit zu gelangen; es drängen sich dem Geiste mit Gewalt die großen Fragen auf nach dem Urwahren und Urguten, um durch ihre Lösung mit der Welt sowohl als mit sich selbst in Eintracht zu kommen, das Räthsel der Welt und des Lebens aufzuklären.

§. 3.

Das Forschen nach jenem höchsten Einen ward von jeher mit dem Ausdrucke „philosophiren" bezeichnet; und es kann auch wirklich die Welt und das Leben auf keine andere Art wahrhaft begriffen, und die Harmonie des Menschen mit der Welt und mit sich selbst nicht anders hergestellt werden, als wenn Alles, was da ist, und was da denkt, in seinem letzten Grunde erkannt, und dieser letzte Grund durch die ganze Reihenfolge des Geistigen und Physischen hindurchgeführt wird. Die Philosophie, welche hiernach als unabweisliches Bedürfniß des Menschen erscheint, wird daher bestimmt und klar bezeichnet als „Wissenschaft vom Universum in seinem letzten Grunde und Zusammenhange."

§. 4.

Der letzte Grund alles Endlichen und Be-

dingten ist nothwendig über alle Bedingung erhaben, ein sich selbst Bedingendes und Begründendes, — ein Wesen aus und durch sich selbst, also (im Gegensatze alles Relativen) ein absolutes Leben, welches als höchste Produktivität sein Wesen in einer Unendlichkeit von endlichen Dingen offenbaret. Dieses absolute Leben nennen wir Gott, seine Offenbarung aber Welt.

§. 5.

Ist die Welt Offenbarung des göttlichen Wesens, sich zu ihm verhaltend wie das Nachbild zu seinem Urbilde, so kann Alles, was da immer Realität hat, in seinem Wesen nur erkannt werden durch Beziehung desselben auf die Idee der Gottheit als des Urbildes der Welt. Hat nun die Philosophie gemäß ihrer Aufgabe alles Seyende in seinem letzten Grunde zu erfassen, und das Eine Urbild durch die ganze Reihenfolge der endlichen Dinge durchzuführen (§. 3), so ist eben die Erkenntniß Gottes als des Urbildes die nothwendige Bedingung aller Philosophie.

§. 6.

Zur Lösung jener Aufgabe sind nur zwey Wege denkbar: entweder man geht von der Reihe der Relativitäten aus, um durch sie end-

lich zur Erkenntniß des Unbedingten zu gelangen; oder man beginnt mit der Idee der Gottheit als etwas unmittelbar Gewissem, um unter ihrer Leitung die Besonderheiten der Natur und des Geistes sich verständig zu machen.

§. 7.

Auf dem erstern Wege die Aufgabe der Philosophie zu lösen, ist unmöglich, wie die Natur der Sache lehret, und die Geschichte bestättiget. Die Welt ist Offenbarung Gottes, Nachbild des göttlichen Urbildes; um aber das Nachbild in seinem wahren Wesen zu erkennen, müssen wir zuvor schon im Besitze des Urbildes seyn, gleichwie man nach Plato vor Allem im Besitze der Ideen seyn muß, um die Dinge in ihrem Wesen als deren Nachbilder zu erkennen. Wer nicht schon die Idee Gottes mitbringt, wird ihn in der Geschichte so wenig finden, als in der Natur; es gilt hier ganz, was Malebranche sagt: „nur das können wir im Lichte der Erkenntniß zu fassen streben, was uns schon auf irgend eine Weise vorschwebt.“

§. 8.

Und wie könnte es auch anders seyn? Wovon sollte man ausgehen, um vom Relativen zum Absoluten zu gelangen? Von dem äußern Sinne? Aber dieser, wenn er auch das bil-

dende Prinzip in der Natur als Weltseele auffaßt, kömmt doch nie über die Natur hinaus, und alles Geistige geht für ihn verloren. — Oder soll man dem innern Sinne folgen? Dieser, die Reihe innerer Erscheinungen durchwandernd, langt freylich bey einem inneren Prinzipe an, aber dabey verschwindet ihm alles Aeußere und Sinnliche, und wird ihm zu einem bloßen Traume des Geistes, gleichwie dem äußern Sinne das Geistige zur bloßen Bewegung des Körpers geworden ist. — Oder soll man sich dem Verstande mit seinen Begriffen überlassen? Dieser, von dem Besondern zum Allgemeinen aufsteigend, macht entweder Alles zu Einem (Alleinslehre), oder er kömmt in seiner Verallgemeinung so weit, daß er ein Wesen, in dem aller Gegensatz erloschen, das also weder ein Seyn noch ein Denken ist, als das Absolute erklärt, und so eigentlich ein Nichts zum obersten Prinzipe erhebt. Für den bloßen Begriff giebt es in der That kein Erstes und kein Letztes, und es wird manchmal so weit getrieben, daß er an aller Wahrheit verzweifelt, oder an derselben ganz gleichgültig wird (Skepticismus und Sophistik).

§. 9.

Die Geschichte der Philosophie weiset uns auch wirklich Beyspiele jener verschiedenen Ver-

suche auf, — elementarisch-physische, idealistische Versuche, Alleinslehren u. d. gl. Aber keiner dieser Versuche gelangte über die Reihe der Bedingtheiten hinaus zum Absoluten selbst, und dem Idealisten blieb stets das Physische, wie dem Realisten das Geistige ein undurchdringliches Geheimniß, wobey freylich nicht zu läugnen ist, daß manches System über sich selbst hinausgeht, und von Dingen redet, die keineswegs aus dessen Vordersätzen streng gefolgert werden können. Eben so erweisen sich auch die Beweise für Gottes Daseyn, welche verschiedene Philosophen versuchten, z. B. der ontologische, kosmologische, phisiko-theologische, moralische Beweis (unbeschadet ihrer Brauchbarkeit zum Unterrichte) für die Wissenschaft unzulänglich.

§. 10.

Gewiß, auf der Stufenleiter des Relativen gelangt man so wenig zum Absoluten, — durch Abstraktion von der Kenntniß der Welt so wenig zur Idee der Gottheit, als man zur Idee des Schönen oder Guten durch Abstraktion von einzeln wahrgenommenen schönen Gegenständen oder sittlich guten Handlungen gelanget. Gleichwie vielmehr der Besitz dieser Ideen vorausgehen muß, um einzelne Gegenstände oder Handlungen als schön oder gut zu erkennen, so ist die Idee der Gottheit die noth-

wendige Bedingung einer Erkenntniß des wahren Wesens der Dinge.

§. 11.

Es muß daher entweder die Möglichkeit aller Erkenntniß geläugnet, und daher behauptet werden, daß in der Seele des Menschen ein unwiederstehlicher Trieb nach Wissenschaft liege, ohne daß es ihr aber je möglich sey, diesen Trieb zu befriedigen; oder man muß den zweyten der oben bezeichneten Wege einschlagen, und von der Idee der Gottheit, als der Idee aller Ideen, ausgehen, welche in der Vernunft des Menschen ursprünglich schon, wiewohl dunkel und unentwickelt, enthalten ist.

§. 12.

Diese ursprüngliche Idee der Gottheit offenbaret sich im Menschen als Gefühl, als Sinn des Unendlichen, als ein unbewußtes Wissen vom Ewigen. Es sind auch wirklich Augenblicke im menschlichen Leben, worin uns bewußtlos wenigstens die höchsten Ideen vorschweben, wenn wir uns z. B. des Schönen in der Natur erfreuen, oder durch das Bewußtseyn edler Gesinnungen und Handlungen unaussprechliche Wonne fühlen, oder wenn uns die Wahrheit in heller Ansicht aufgeht, u. d. gl. Durch nichts aber wird das Gefühl des Unendlichen

kräftiger aufgeregt, als durch die Betrachtung des Weltalls in seiner Größe und Erhabenheit, welches sich als der vollkommene Reflex des Unendlichen darstellt. — Jene im Gefühle aufgeregte Idee der Gottheit hat dann die Vernunft durch selbsteigene Thätigkeit zur deutlichen Erkenntniß zu entwickeln, und so das Gefühl zum Wissen zu verklären.

§. 13.

Dieses Gefühl des Unendlichen bildet daher keinen Gegensatz mit dem Wissen, es fehlet demselben nicht an Gewißheit, sondern nur an Deutlichkeit. Daß ein Absolutes sey, ist so gewiß, als daß ein Relatives als Erscheinung ist, und so gewiß wir von unserm physischen Daseyn ohne einen Beweis überzeugt sind, eben so fest und sicher ruhen unsere Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen auf dem uns innewohnenden Gefühle des Unendlichen. Und wie dieses Gefühl das Ganze der Wissenschaft im Keime schon in sich schließt — unentwickelte Wissenschaft ist, — so ist umgekehrt das bewußte Wissen nichts anderes, als jenes zur Wissenschaft verklärte Gefühl selbst.]

§. 14.

Hieraus ergiebt sich von selbst das Verhältniß der Philosophie zur Religion. Beyde

finden ihren Einheitspunkt in der Idee der Gottheit, aus welcher jene Alles hervorgehen läßt, diese aber auf sie Alles zurückführt; und wenn in der Religion diese Idee als Gefühl das Gemüth des Menschen ergreift, und dasselbe mit Liebe zu allen Wesen erfüllet, so wird sie in der Wissenschaft zur klaren Ansicht des Geistes, von welcher ausgehend er die ewigen Verhältnisse der Dinge ergründet, und so die Welt sowohl als sein Inneres in höchster Klarheit und Lebendigkeit auffaßt. Aus diesem Verhältnisse von Religion und Wissenschaft folgt nun einmal, daß nur ein religiöses Gemüth den Menschen der Philosophie empfänglich mache; dann aber, daß es für den Menschen Aufgabe sey, bey jenem Gefühle nicht stehen zu bleiben, sondern dasselbe zur Wissenschaft zu verklären, das Glauben in ein Schauen zu verwandeln *).

*) Es ist daher höchster Unverstand, die Philosophie als der Religion gefährlich zu verschreyen. Welcher Religion sollte wohl die Philosophie Gefahr bringen, — sie, die von der Idee der Gottheit ausgeht, und, das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen durchschauend, zu derselben wieder zurückführt? Und da im Christenthum die Religion in ihrer reinsten Form dargestellt ist, wie sollte die Philosophie selbst dem Christenthume gefährlich seyn können? Ist doch alle äußere Offenbarung nur eine Anregung der Innern,

§. 15.

Wie bey dem einzelnen Menschen auf der niedersten Stufe seiner geistigen Entwicklung das dunkle Gefühl vorherrscht, so waren auch bey der ganzen Menschheit die Ideen, welche den Inhalt der Philosophie ausmachen, zuerst als Religion im Umlauf; der Geist begnügte sich hier mit dem bloßen Genusse seiner höhern Ahnungen, und fand sich durch sie in seinem Innern befriedigt. Bald drang sich aber das Bedürfniß einer äußern Darstellung jenes innern Gefühles auf, und diese Darstellung war bey dem Uebergewichte der Phantasie zuerst poetisch — Mythus. Erst bey der vorherrschenden Thätigkeit des Verstandes wurden jene in Religion und Mythus gekleideten Ideen der freyen Untersuchung unterworfen und systema-

---

welche der Anlage nach in uns ursprünglich schon vorhanden ist, wie sollte da ein Widerspruch statt finden? Gewiß, das reine, und eben darum wahrhaft allgemeine Christenthum ist als höchste Religion in vollem Einklange mit der Wissenschaft; alles Uebrige scheuet freilich, der Finsterniß angehörig, das Licht der Vernunft, muß aber dem allesdurchdringenden Glanze desselben früher oder später unterliegen. — Man vergl. Cajetan von Weiller's Rede: das Christenthum in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft. (München bey Thienemann 1820).

tisch organisirt, d. i. sie wurden eigentliche Philosophie.

§. 16.

Da die Philosophie im Keime schon im menschlichen Gemüthe niedergelegt ist, und eben aus der Entwicklung der dunkel uns innewohnenden Idee der Gottheit hervorgeht, so ist sie ein selbstthätiges Erzeugniß des menschlichen Geistes, und eben darum eine freye und selbstständige Wissenschaft, und aller Unterricht kann hier nur auf ein Erregen jenes ursprünglichen Gefühles ausgehen, während die Wissenschaft selbst von innen heraus durch eigene Geisteskraft gebildet werden muß. Die Selbstthätigkeit des Geistes wird aber vorzüglich aufgeregt durch die objektive Darstellung desselben in den philosophischen Systemen; ein philosophischer Denker wecket den Andern, wie ein Künstlergenie das Andere, was auch der Gang der Geschichte der philosophischen Systeme sehr deutlich zu erkennen giebt.

§. 17.

Zugleich ergiebt sich aus dem Gesagten, daß das eigenthümliche, positive und unmittelbare Organ der Philosophie nur jene Geisteskraft seyn könne, welche mehr vermag, als bloß das Gegebene zu bearbeiten, welche selbstthätig aus

sich selbst zu produziren im Stande ist. Darum kann das Organ der Philosophie nicht die Empfindung seyn; diese bildet eigentlich die passive Seite unseres Geistes, ist ein bloßes Affizirtwerden durch äußere Eindrücke, und gelangt daher nie über sich selbst hinaus zum An Sich der Dinge, indem sie uns die Gegenstände, nur sofern sie auf uns Eindrücke machen, also von ihrer erscheinenden relativen Seite wahrnehmen läßt.

§. 18.

Eben so wenig kann der Verstand Organ der Philosophie seyn. Die Funktion des Verstandes ist Denken, also ein Trennen und Wiederverknüpfen des Mannigfaltigen im Bewußtseyn zur objektiven (in der Natur des Gedachten begründeten) Einheit — des Begriffes, Urtheiles oder Schlusses. Der Verstand haftet daher immer an dem Gegebenen, und der Grundcharakter seiner Thätigkeit ist Reflexion, welche nie über die Zweyheit hinaus zum absolut Einen, wovon doch die Philosophie ausgehen muß, sich zu erschwingen vermag. Und da die Thätigkeit des Verstandes vom Daseyn eines zu bearbeitenden Mannigfaltigen abhängt, so ist er zur Selbstproduktion eines Stoffes ohnehin unfähig.

§. 19.

Das einzige selbstthätige und unabhängige

Prinzip im Menschen, welches zu seinen Funktionen nicht bloß die Form, sondern auch den Stoff herzugeben vermag, ist die Vernunft, indem sie Ideen schafft, welche uns das eigentlich Reale, das Wesenhafte der Dinge zu erkennen geben. In der Vernunft liegt ursprünglich die Idee der absoluten Einheit, die Idee Gottes, und mit dieser der Keim zur Entwicklung aller Ideen. Hat nun die Philosophie eben von jener absoluten Einheit auszugehen, um die ewigen Verhältnisse der Dinge im Physischen wie im Geistigen zu erkennen, so ist die Vernunft, als das übersinnliche Erkenntnißvermögen im Menschen, das eigenthümliche, positive und unmittelbare Organ der Philosophie, und die Erkenntniß der absoluten Einheit durch die Vernunft heißt passend intellektuelle Anschauung.

§. 20.

Obgleich aber die Vernunft, als Prinzip des Höhern in uns, das positive und unmittelbare Organ der Philosophie ist, so müssen doch, um der ganzen Wissenschaft sich zu bemächtigen, auch die übrigen Geisteskräfte mit ihr zusammenwirken. Die Vernunft hat zwar mittelst ihrer Ideen das Wesenhafte der Dinge zu erkennen; wie aber das Wesen der Dinge sich in einer äußern Erscheinung darstellt, so ist eben

die Kenntniß der letztern nothwendig, um den Geist aufzuregen, daß er nun zu der Vielheit auch die Einheit suche, nebst der Erscheinung auch das Wesen zu erkennen strebe. Erst nach erkannter Vielheit, welche die entfaltete Einheit selbst ist, vermag der Geist die letztere zu erkennen, und so ist dann, um die Ideen der Dinge aufzufinden, die sinnliche Erkenntniß dieser eine nothwendige Bedingung.

§. 21.

Die Sinnenerkenntniß geht daher dem Vernunftwissen der Zeit nach nothwendig voraus, beide stehen sich aber in sofern gleich, als sie sich zur vollendeten Wissenschaft ergänzen. Wie nämlich Alles, was da ist, eine äußere erscheinende, und eine innere den Sinnen verborgene Seite hat, so ist auch unsere Wissenschaft nur dann vollständig, wenn sie jene beiden Seiten umfaßt, also mittelst der sinnlichen Wahrnehmung das Erscheinende an den Dingen, mittelst der Vernunft aber das ihnen zum Grunde liegende ewige und unveränderliche Wesen zu erkennen strebt, welches durch die Philosophie bis zur höchsten absoluten Einheit zurückgeführt wird. Nur durch Vereinigung beyder Erkenntnisse, welche eigentlich philosophische Erfahrung begründen, verwahrt man sich vor Einseitigkeit, indem bloße Spekulation zu will-

führlichen Fiktionen führt, bloße Empirie aber nie ein festes und unwandelbares Wissen giebt, und den menschlichen Geist unbefriedigt läßt.

§. 22.

Schon dadurch, daß die Sinneserkenntniß als nothwendige Bedingung des Vernunftwissens dargestellt wurde, ist der große Antheil des Verstandes an der Wissenschaft angedeutet, indem er das von den Sinnen erhaltene Mannigfaltige zur objektiven Einheit des Bewußtseyns zu verknüpfen hat. Derselbe hat aber auch an dem eigentlichen Vernunftwissen selbst wesentlichen Antheil. Die Ideen nämlich, durch welche die Vernunft das Wesen der Dinge erkennt, finden sich nicht schon fertig in voller Klarheit im menschlichen Geiste vor, sondern sind nur dunkel und unentwickelt in der Vernunft enthalten, und müssen daher, wenn es zur eigentlichen Erkenntniß kommen soll, erst aufgeklärt und zum deutlichen Bewußtseyn erhoben werden. Diese Aufklärung der Ideen geschieht durch den Verstand, als das Vermögen, über ein gegebenes Mannigfaltige zu denken; und da eben die Philosophie diese klare Einsicht in die Grundbegriffe der Dinge bewirken soll, so spielet der Verstand eine Hauptrolle in der Philosophie *).

---

*) Aus dieser bestimmten Stellung, welche dem Ver-

§. 23.

Wie Sinn und Verstand sich mit der Vernunft vereinigen müssen, um eine vollendete Erkenntniß der Dinge zu begründen, so müssen, sofern die Vernunft auch Prinzip des Handelns seyn soll, Gefühl und Wille mit ihr zusammentreten. Schon die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, zur Ansicht des Geistes gekommen, lassen das Innerste des Menschen nicht unberührt; die Idee der Schönheit wird in dem Gemüthe des Künstlers gewaltiger Trieb, sie in einem Kunstgewebe, für die Ewigkeit geschaffen, zu verwirklichen, und so ist auch das Wahre und Gute, in das Innerste der Seele aufgenom-

---

stande unter den Seelenkräften angewiesen ist, ergiebt sich von selbst der Werth der Logik als Verstandeslehre, und ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften. Jede Erkenntniß setzt Denken, und daher Verstandesgebrauch voraus; um aber hiebey keinem Irrthume zu unterliegen, wird ein deutliches und bestimmtes Bewußtseyn der dem Verstande ursprünglich innewohnenden Denkgesetze erfodert. Zu dieser deutlichen Erkenntniß führt nun die Logik, und daher ist und bleibt sie eine nothwendige Vorbereitungswissenschaft sowohl zur Philosophie als zu allen übrigen Wissenschaften, und es dürfte sonach ein unglücklicher Gedanke seyn, das Collegium der Logik aus der Reihe der philosophischen Vorträge verbannen zu wollen.

men, nicht nur lebendig, sondern auch belebend, antreibend zu edler Gesinnung und That. Um so mehr ergreift die höchste Idee der Gottheit, dem Geiste vorschwebend, mit Macht das Gemüth des Menschen, und wird für den Willen unbedingter Bestimmungsgrund seines Handelns, und so ist dann die Vernunft, als das Vermögen der Ideen, nicht nur das Prinzip alles Wissens, sondern auch das belebende Prinzip alles sittlichen Handelns. Einheit und Harmonie ist daher im Menschen nur dann, wenn die Vernunft unbeschränkte Herrschaft führt, wenn Sinn und Verstand, Gefühl und Wille ihr unbedingt gehorchen, und sie selbst der höchsten Vernunft unterthan, den Menschen mit der Welt und mit seinem Innern in beseligenden Einklang setzt.

§. 24.

Hieraus sieht man aber auch, daß die Unterscheidung einer theoretischen und praktischen Philosophie nur für die Schule zum Behufe der Darstellung bestehen könne, in der Wirklichkeit aber beyde untrennbar und Eins seyn müssen. Wahre Philosophie muß den ganzen Menschen ergreifen, Kopf und Herz zugleich befriedigen; bloßes Wissen des Wahren ohne Handeln darnach setzt eine entehrende Zweyheit von Gesinnung und That in den Menschen, das

Handeln aber ermangelt, losgerissen von der Wissenschaft, eines sichern Fundamentes, und mag zwar einen Gerechten bilden, aber keinen Weisen. Die Philosophie, von der Idee der Gottheit ausgehend, erschauet die ewigen Verhältnisse der Dinge, und eben diese Idee, welche im Geiste reife Klarheit der Erkenntniß begründet, wirkt im Gemüthe eine allesumfassende Liebe, welche die Seele aller Sittlichkeit ist, und mit jener Klarheit des Geistes beseligende Ruhe des Herzens verknüpfet. So ist denn der Begriff der Weisheit von der Philosophie unzertrennlich, sie leitet den Menschen zugleich zur Erkenntniß und zur Tugend, bringt Harmonie in sein Inneres, und führet ihn seiner Vollendung entgegen; und eben dadurch erweiset sich die Philosophie als der höchste und würdigste Gegenstand des menschlichen Strebens.

§. 25.

Ist es Aufgabe der Philosophie, für alles Seyende die absolute Einheit aufzufinden, und mittelst dieser die ewigen Verhältnisse der Dinge zu ergründen, so ist alles Seyende, mithin das Universum selbst Gegenstand der Philosophie, und insofern mag man sie füglich die Wissenschaft aller Wissenschaften nennen, weil Alles, was nur immer Gegenstand des Wissens seyn kann, nach seinem innern ewigen Wesen,

seinem An Sich in dem Umfange der Philosophie begriffen ist, und daher auch das Wissen selbst in ihr sich zum Objekte wird (Wissenschaft vom Wissen). Darum ist es große Einseitigkeit, bloß das Geistige als Gegenstand der Philosophie zu erklären, und die Natur von ihr auszuschließen, und es ist ein vorzügliches Verdienst der neuern Philosophie, daß sie die Natur in das Gebiet der Philosophie, welcher sie bey den Alten schon angehörte, und nur durch den Dünkel einer Zeitphilosophie entrissen wurde, wieder aufgenommen hat.

§. 26.

Ist nun die Philosophie die Wissenschaft alles Wissens, so kann jede andere Wissenschaft auf diesen Namen nur dann Anspruch machen, wenn sie im Geiste der Philosophie behandelt wird. Dieses geschieht dadurch, daß die Gegenstände, welche den besondern Inhalt einer Wissenschaft ausmachen, in ihrem letzten Grunde erfaßt, auf die Grundverhältnisse der Welt zurückgeführt, und so aus dem Standpunkte des Ganzen — in universeller Ansicht, in der Idee — zur Erkenntniß dargelegt werden. So ist z. B. die Physik nur dann wahrhaft Wissenschaft der Natur, wenn sie nicht bloß bey den nächsten Gründen der Erscheinungen stehen bleibt, sondern die Natur in der Idee — aus univer-

sellem Standpunkte auffaßt, als gegründet in dem absoluten Seyn, und dann die Grundform der göttlichen Selbstoffenbarung auch in den Urkräften der Natur nachweiset. Auf diese Art wird gegenseitig die ideelle Ansicht der Natur durch die Erfahrung (das Experiment) bestättiget, und dieses durch die Idee gedeutet und verständlich gemacht, und dadurch eine wahre Naturwissenschaft begründet.

§. 27.

Da alle besondern Wissenschaften ihren Stoff aus der Erfahrung nehmen, so giebt es eigentlich nur zwey Wissenschaften, eine Wissenschaft der Erscheinungswelt, und eine Wissenschaft der Dinge aus Ideen. Die erstere wird dann nach Verschiedenheit der Objekte zum Behufe des Auffassens und der Darstellung in mehrere Zweige abgesondert, welcher Absonderung aber die Philosophie, als ihrem Umfange nach unendlich, nicht unterliegen kann, indem sie selbst vielmehr alle besondern Wissenschaften wie ihre Organe, durch die sie sich offenbart, durchdringen muß. Während nun diese Wissenschaften alles Reale nach seiner zweyfachen Seite dem Geiste zur Erkenntniß zuführen, sehen zwey andere Wissenschaften von allem Inhalte hinweg, und beschäftigen sich theils mit den Formen der Erscheinungs-

welt, Raum und Zeit, theis mit den nothwendigen Formen des Denkens — Mathematik und Logik, — durch welche daher unsere Erkenntniß eigentlich nicht erweitert wird.

§. 28.

So wäre dann das vollendete Wissen ein Erkennen alles Realen seinem Wesen und seiner Form nach; und wenn auch die Grundverhältnisse der Welt aufgefaßt sind, so bleibt noch die große Aufgabe, die Besonderheiten der Natur und Geisterwelt als Wiederholungen jener ewig gleichen Urformen, mithin in ihrem besondern Wesen zu erkennen. Aber eben hier offenbart sich bedeutend die Beschränktheit des menschlichen Wissens; dasselbe geht größtentheils nur auf das Allgemeine, und das Wesen der besondern Dinge bleibt uns meistens eine Verborgenheit. Wie sollte auch ein endlicher Geist vermögend seyn, die Unendlichkeit von endlichen Dingen, in denen sich das absolute Wesen offenbart, in dem spannelangen Zeitraum seines Erdelebens aufzufassen? Der Umfang des menschlichen Wissens zeigt sich als eine Unendlichkeit, wie die Welt selber, und bietet dem nach Wahrheit forschenden Geiste die erfreulichste Bürgschaft seiner Unsterblichkeit; eben in dieser Ansicht erhält auch der tiefe Aus-

spruch des alten Weisen, „ich weiß, daß ich nichts weiß,“ eine schöne Bedeutung.

§. 29.

Hat die Philosophie sich der Ideen, welche ihren Inhalt ausmachen, bemächtiget, so sind dieselben nun auch zur Erkenntniß darzulegen, und die Methode, deren sie sich hiebey bedient, bildet die Form der Philosophie. Diese Methode ist aber eine zweyfache; man geht entweder von dem Besondern aus, und suchet dafür das allgemeine Gesetz — Demonstration, — oder man geht von einer obersten Einheit' als dem Urbilde aus, und weiset die Grundlinien desselben in allen Besonderheiten nach — Construktion. Welche von beiden die richtige Erkenntnißform sey, kann nur aus der Natur des Erkannten, aus dem Wesen der Wissenschaft bestimmt werden.

§. 30.

Da die Philosophie, wie bereits gezeigt worden, die Welt in ihrem letzten Grunde, als Nachbild des göttlichen Urbildes, zu erkennen hat (§. 5), eine solche Erkenntniß aber nicht durch Aufsteigen von der Reihe der Bedingtheiten zum Unbedingten (§. 7—10), sondern nur dadurch möglich ist, daß die Idee der Gottheit als oberste Einheit zu Grunde gelegt wird (§. 11—12); so ist die Philosophie ihrer Form

nach nothwendig Construktion, welche von der Idee der Gottheit des Urbildes ausgehend, dasselbe durch die ganze Reihenfolge des Physischen und Geistigen durchzuführen hat (§. 29).

§. 31.

Ist nun die Idee der Gottheit zu Grunde gelegt, so entwickeln sich aus der obersten Einheit zunächst die zwey höchsten Gegensätze von absoluten Seyn und absoluten Denken. Gott ist nämlich als der Urgrund aller Dinge nicht, wie das Endliche und Relative, wieder einer weitern Bedingung unterworfen, sondern nothwendig aus und durch sich selbst, ein absolutes Leben. Gott ist daher von sich selbst zugleich der Grund und das Begründete, und sonach ist in Gott Setzendes und Gesetztes, Möglichkeit und Wirklichkeit, Idee und Existenz, Denken und Seyn durchaus Eins und identisch. Tritt nun das absolute Leben aus seiner Innerlichkeit heraus, so kann es sich nicht anders, als nach der eigenthümlichen Natur seines Wesens offenbaren, also unter der Form des Setzenden — als absolutes Denken, und unter der Form des Gesetzten — als absolutes Seyn, welche daher zu einander in keinem absoluten, sondern nur relativen (durch das Uebergewicht eines Faktors über den andern hervorgehenden) Gegensatze stehen.

§. 32.

Diese oberste Einheit mit den zwey Gegensätzen von Intelligenz und Substanz ist nun für die Gottheit selbst, in ihrem innersten Wesen gegründet, die absolute Form ihrer Selbstoffenbarung, welche sie allen Dingen einprägt, und von dieser untrennbaren Triplicität muß in jeder Offenbarungsweise des Absoluten ein Ausdruck vorkommen *). Jene absolute Form der göttlichen Selbstoffenbarung ist daher auch die Urform sowohl für die Welt, in der sich das Wesen des Absoluten abspiegelt, als für die Wissenschaft, welche die Welt in ihrem letzten Grunde, und nach ihren ewigen Verhältnissen aufzufassen hat **).

---

*) Es setzt offenbar eine Identificirung Gottes und der Welt voraus, wenn man die Welt als vierte Idee in dem Grundtypus der göttlichen Selbstoffenbarung aufnimmt, und so die Vierzahl als das Weltgesetz statuiret. Im Wesen Gottes selbst liegt nur die Idee der „Einheit von absoluten Denken und absoluten Seyn", und indem sich Gott nach diesem Typus seines Wesens in einer Unendlichkeit von endlichen Dingen offenbart, entstehet die Welt als Reflex der Gottheit, und stellet ebenmäßig das Gepräge jener Triplicität an sich dar.

**) Soll die Wissenschafft die Welt in ihrem wahren Wesen geistig auffassen, so kann die unveränderliche Form für ihre Construktion keine andere seyn, als die Form der Welt selbst, welche ihren letzten Grund in

§. 33.

In dem absoluten Seyn ist ihrem intelligiblen Wesen nach die **Natur** in der absoluten Intelligenz die **Geisterwelt** gegründet; wie aber in Gott selbst Setzendes und Gesetztes absolut Eins und identisch sind, so enthält auch jede Seite des Universums das Ganze wieder in sich nur mit dem **überwiegenden Charakter** des Setzenden, des Bewußtseyns und der Freiheit, oder des Gesetzten, des bewußtlosen Daseyns und der Nothwendigkeit. Auf diese Weise hat die Welt zwey große parallel laufende Seiten, durch deren Einheit sie sich als den vollkommesten Reflex der Gottheit darstellt.

---

dem Typus der göttlichen Selbstoffenbarung hat. Es dürfte daher die **Mathematik** wohl nicht geeignet seyn, das Weltgesetz und mit diesem die ewige Form für die Philosophie selbst in sich zu tragen. Das Objekt der Mathematik sind Raum und Zeit, also die Formen der **Erscheinungswelt**; das Objekt der Philosophie dagegen ist das **innere Wesen** der Dinge, das allen Erscheinungen zu Grunde liegende Ewige und Unveränderliche, das eben darum über alle Raum- und Zeit-Verhältnisse erhaben ist, und so läßt sich dann schwer begreifen, wie die Mathematik die Grundform für eine Wissenschaft in sich tragen soll, deren Objekt von dem eigenthümlichen Objekte der Erstern so wesentlich verschieden, ja demselben gerade entgegengesetzt ist.

§. 34.

Diesen zwey großen Seiten des Universums entsprechen zwey gleichmäßig parallel laufende und sich ergänzende Seiten der Einen Philosophie — Wissenschaft des Geistes —, Natur- und Idealphilosophie. Und wie der Natur- und Geisterwelt Gott als oberste Kausalität vorangeht, so liegt der Natur- u. Idealphilosophie die Idee der Gottheit als oberster Einheitspunkt zu Grunde.

§. 35.

Hat daher die Wissenschaft in ihrer Darstellung die Idee der Gottheit obenangestellt (allgemeiner Theil oder Fundamentalphilosophie — die Wissenschaft von dem Urgrunde alles Erkennens u. Seyns), so hat sie sich mit Gottes Offenbarung — der Welt zu befassen, und die Natur als Offenbarung Gottes unter der Form des absoluten Seyns (Naturphilosophie), den Geist aber als Offenbarung Gottes unter der Form des absoluten Denkens (Idealphilosophie) darzustellen.

§. 36.

Gelingt es auf diese Weise der Construktion, alle Dinge auf ihre einfachsten Verhältnisse zurückzuführen, und überall die Grundform der Welt als Einheit vom Setzenden und Gesetzten

nachzuweisen (wie sich z. B. in der Natur das Setzende als Licht, das Gesetzte als Materie, im Geiste aber jenes als Freiheit, dieses als Nothwendigkeit offenbare u. s. w.), so wird die Natur als ein Innbegriff von, in unendlichen Abstufungen erfolgenden, Wiederholungen des physischen Prinzips, die Geisterwelt aber als Inbegriff eben solcher Wiederholungen des geistigen Prinzips aufgefaßt werden, sonach der absolute Gegensatz von Materie und Geist verschwinden, und alles im Universum in Einklang und Harmonie erscheinen, wie sie im Absoluten selbst sich vorfindet. Die Wissenschaft wird ein treues Abbild der Welt werden, indem sie die unendliche Kette von Einheiten und Gegensätzen, welche das Universum in sich enthält, auf ihre oberste Einheit zurückführt, und von dieser aus in ununterbrochener Reihenfolge darstellt.

§. 37.

Diese Construktion als Form der Philosophie ist nun derselben so wesentlich, daß sie nur auf diesem Wege ihre Aufgabe befriedigend aufzulösen im Stande ist, indem nur dann, wenn man von der Idee der Gottheit als oberster Einheit ausgeht, das für Wissen und Handeln zugleich höchste Prinzip gefunden ist, welches den Gegensatz sowohl zwischen Materie und Geist, als zwischen der sinnlichen und geistigen

Natur im Menschen ausgleichet, und dadurch die nach durchgängiger Einheit und Harmonie strebende, Vernunft zufrieden stellt. Dieses aus dem Bedürfnisse des Menschen hervorgehende Forschen nach einer in jener Hinsicht absoluten Einheit ist der Geist alles Philosophirens, und wie jenes Bedürfniß nur auf Eine Weise vollkommen befriediget werden kann, — durch die Wissenschaft vom Universum in seinem letzten Grunde und Zusammenhange, so giebt es auch nur Eine, ihrem Wesen nach ewige und unveränderliche, Philosophie.

§. 38.

Der menschliche Geist war auch immer durch seine Natur gedrungen, im Streben begriffen nach der Einen Philosophie; aber verschieden waren von jeher die Wege, welche er zu seinem Ziele einschlug, verschieden die Resultate, bey denen er anlangte, und hieraus entstand eine Vielheit von philosophischen Systemen, welche von der freyen Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes zeugen, übrigens aber durchgängig auf einseitiger Spekulation beruhen.

§. 39.

Indem nämlich diese Versuche insgesammt dem obersten Prinzipe alles Seyns und Wissens nachforschen, machen einige die Welt selbst

zu der einzigen, absoluten, ewigen und unveränderlichen Substanz, und wollen damit allen Gegensatz aufheben — Alleinslehre. Andere verallgemeinen mittelst Abstraktion die Gegensätze des Physischen und Geistigen so weit, bis sie bey einem Wesen anlangen, das weder Seyn noch Denken, sondern die absolute Indifferenz beider ist — Idenditätphilosophie. Andere vermögen sich weder über den Gegensatz von Natur und Geist, noch über die Formen des endlichen Daseyns zu erheben, und machen entweder das sinnliche Daseyn, die tastbare Materie, oder den endlichen Geist des Menschen zum obersten Prinzipe — Materialismus und Intellektualismus. Wieder andere endlich erheben sich zwar über die Reihe der endlichen Dinge, gehen aber einseitig entweder von der absoluten Substanz, oder von der absoluten Intelligenz als oberster Einheit aus — Realismus und Idealismus.

§. 40.

Zu allen diesen Versuchen liegt die gemeinsame Veranlassung in der inneren Regung der Vernunft, zu einer in jeder Hinsicht absoluten Einheit zu gelangen, und insofern die Ahnung dieses höchsten Einen sich in allen Versuchen mehr oder weniger ankündet, waren sie wenigstens geeignet, den Trieb der Vernunft zum Ab-

soluten immer rege zu erhalten, wenn sie ihn auch nie vollkommen befriedigten. So ist also die Philosophie ihrem Wesen nach so alt und allgemein als die Vernunft, und in sofern sie die Gesammtthätigkeit unsers Geistes anspricht, ist ihre Geschichte als die Knospe der Geschichte der Menschheit anzusehen. Zugleich sehen wir aber daraus, unsere Philosophie sey immer noch ein Streben nach der Wissenschaft, aber das edelste und menschenwürdigste Streben, welches so lange fortbestehen wird, als die Menschheit selbst, für welche es unabweisliches Bedürfniß ist.

II. System der gesammten Philosophie im Grundrisse.

§. 1.

Der menschliche Geist hat in sich einen unwiderstehlichen Trieb nach wahrer Erkenntniß, und dieser Trieb findet seine volle Befriedigung nur in der Erkenntniß der Dinge aus ihrem letzten Grunde — in der Philosophie.

§. 2.

Der letzte Grund aller Dinge ist Gott, und da dieser nur sich Verwandtes setzen kann, so ist die Welt Offenbarung des göttlichen Wesens, sich zu ihm verhaltend wie das Nachbild zu seinem Urbilde.

§. 3.

Ist es nun Aufgabe der Philosophie, das göttliche Urbild in allen Dingen nachzuweisen, und alle Dinge als in jenem vorgezeichnet zu erkennen, so ist die Idee der Gottheit, als des Urbildes, nothwendig der Anfangspunkt aller Philosophie.

§. 4.

Diese Idee der Gottheit kann aber, wie jede Vernunftidee, nicht abgezogen werden aus der Erkenntniß der Welt, sondern sie ist schon ursprünglich, wiewohl dunkel und unentwickelt in der Vernunft enthalten, und daher nur erreichbar durch intellektüelle Anschauung. Eben darum ist auch das Daseyn Gottes eines Beweises weder fähig, noch bedürftig.

§. 5.

Jene dunkle und unentwickelte Idee der Gottheit, als Gefühl, als Sinn des Unendlichen, ist die Bedingung aller höhern Erkenntniß, die Wurzel aller Philosophie, und kann daher nicht erst in der Natur und Geschichte aufgefunden, wohl aber durch dieselbe in uns geweckt werden. Die Vernunft hat dann jene Idee durch selbsteigene Thätigkeit zum deutlichen Bewußtseyn zu erheben, zur klaren Erkenntniß zu entwickeln.

§. 6.

Auf diese Weise erscheinet die Philosophie als eine selbsteigene Frucht des menschlichen Geistes, die eben deßhalb nicht von Außen durch Unterricht kann mitgetheilt werden.

§. 7.

Gemäß ihrer Aufgabe (§. 3) hat die Phi-

losophie das Universum selbst zu ihrem Gegenstande, — in seiner Beziehung auf das göttliche Urbild, oder in seinem Ansich —, und zeiget sich somit als die Wissenschaft aller Wissenschaften.

§. 8.

Eben jene Aufgabe macht die Philosophie nothwendig zur Construktion. Sie hat das göttliche Urbild im Universum aufzuzeigen, und daher zuerst die Idee der Gottheit selbst als der Urgrund alles Erkennens und Seyns zu erfassen — allgemeiner Theil oder Fundamentalphilosophie —, und dann das Gepräge derselben in ihrer Offenbarung, der Welt, nachzuweisen — besonderer Theil — (Natur- u. Idealphilosophie).

§. 9.

Gott, als die absolute Kausalität aller Dinge (§. 2), ist ein von der Welt abgesondertes, für sich bestehendes Wesen, die Welt jedoch Offenbarung Gottes, so daß die Natur als der Abdruck göttlicher Ideen, die Geschichte als die Verkündigerin einer höhern Ordnung der Dinge erscheint.

§. 10.

Gott, als die absolute Kausalität aller

Dinge, ist nothwendig aus und durch sich selbst — ens per se. In Gott sind daher Setzendes und Gesetztes, Grund und Begründetes, Möglichkeit und Wirklichkeit, Idee und Existenz durchaus Eins und Dasselbe.

§. 11.

Gott ist darum alles, was er seyn kann, zugleich und zumal, — er ist das Ideal aller Vollkommenheit.

§. 12.

Gott ist eben deßhalb eine absolute Substanz, und als solche eine in sich geschlossene Totalität. Absolute Freiheit und absolute Nothwendigkeit durchdringen sich in ihm.

§. 13.

Da alles Mögliche in Gott zugleich auch wirklich ist, so ist er seinem Wesen nach unwandelbar, über alle Zeit erhaben, Anfangs- und Endelos.

§. 14.

Gott, der von sich selbst zugleich das Begründende und Begründete ist, ist dreyeinig.

§. 15.

Gott, der Unendliche, existiret zugleich in

einer Unendlichkeit von Attributen, deren jedes aber das unendliche Wesen selbst wieder in sich ausdrückt; — Wesen und Form sind in Gott Eins und identisch.

§. 16.

Gott, in welchem Möglichkeit und Wirklichkeit durchaus Eins und identisch sind, ist das absolute Leben, und als solches die höchste Produktivität, sein Wesen in einer Unendlichkeit von endlichen Dingen — im All — offenbarend.

§. 17.

Besteht nun das Wesen Gottes darin, daß in ihm Setzendes und Gesetztes, Idee und Existenz, Denken und Seyn durchaus Eins und dasselbe sind (§. 10), so kann sich Gott nur offenbaren unter der Form des Gesetzten — des Seyns, und unter der Form des Setzenden — des Denkens, als absolute Substanz, und als absolute Intelligenz.

§. 18.

In dem absoluten Seyn ist ihrem intelligiblen Wesen nach die Natur, in der absoluten Intelligenz die Geisterwelt gegründet, und so hat denn das Universum zwey große parallellaufende Seiten, deren jede wieder das Ganze in sich enthält, nur mit dem überwie-

genden Charakter des bewußtlosen Daseyns und der Nothwendigkeit, oder des Bewußtseyns und der Freiheit.

§. 19.

Diesen zwey Seiten der Welt entsprechen zwey gleichmäßig parallellaufende Seiten der Einen Philosophie — Wissenschaft der Natur und Wissenschaft des Geistes, und es ist Aufgabe der Naturphilosophie, die Offenbarung Gottes unter der Form des absoluten Seyns in der Natur nachzuweisen *).

§. 20.

Die Natur, als die Eine Hälfte des Uni-

---

*) Man sehe in Beziehung auf diesen, der Naturphilosophie gewidmeten Abschnitt: Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur. Landshut 1803. — Weber's Physik als Wissenschaft, oder die Dynamik der gesammten Natur. I. u. II. Theil. 1818 u. 21. Desselben Theorie der Electricität, Landshut 1808. Von der Materie, 1805. Vom Magnete u. Magnetismus, Landsh. 1806. Dynamische Licht- Farben u. Wärmetheorie, 1818. Der Galvanismus u. Theorie desselben 1815. Vom dinamischen Leben der Natur überhaupt, u. vom electrischen Leben insbesondere 1816. Der thierische Magnetismus, aus dynamisch-psychischen Kräften verständig gemacht. 1816. Endlich Klein's Anschauungs- u. Denklehre, Bamberg u. Würzburg 1818. Seite 57—60. —

versums mit dem überwiegenden Charakter des Daseyns, hat eine zweyfache Seite, — eine erscheinende, in welcher beständiger Wechsel der Formen herrscht, und eine den Sinnen verborgene Seite, ein An sich, welches, über alle Raum- und Zeitverhältnisse erhaben, allen Veränderungen und Erscheinungen als Substrat zu Grunde liegt.

§. 21.

Dieses unwandelbare Substrat, das allen Erscheinungen und Veränderungen als Bedingung vorangeht, ist die Materie an sich — das eigentlich Bestimmbare in der Natur, in welchem sich eben das Gesetztseyn der absoluten Substanz offenbaret.

§. 22.

Zu diesem Bestimmbaren muß noch ein Bestimmendes, als Ausdruck des Setzenden in der absoluten Substanz, hinzukommen, und dieses ist das die ganze Natur durchströmende Thätige, die immanente Bewegungskraft der Natur, welche man auszeichnungsweise nennen kann das Licht.

§. 23.

Diese immanente Bewegungskraft, welche kürzer dynamische Kraft heißen mag, trägt

ebenmäßig die Form des absoluten Wesens an sich, und offenbaret sich als expandirende, contrahirende und synthesirende Thätigkeit.

§. 24.

Diese Dreyeinheit dynamischer Kräfte, als das von dem absoluten Seyn ausgehende Naturleben selbst, in bestimmten Richtungen sich äußernd, ist nun das bildende Prinzip in der Natur, aus welchem, durch das in unendlichen Abstufungen mögliche Ueberwiegen einer Kraft über die andere, eine unendliche Mannigfaltigkeit von Dingen hervorgeht, und zugleich bey ungestörter Wirksamkeit durchaus regelmäßige Formen sich gestalten.

§. 25.

Ist jedes Ding der Natur seinem Wesen nach Ausdruck der dynamischen Dreyeinheit, — ein Produkt der Synthese von Expansion und Kontraktion, so ist nichts in der Natur ohne Leben, und das Naturleben ist nichts anders, als das Streben entgegengesetzter Kräfte zur Vereinigung.

§. 26.

Das Thätige aber in der Natur (Licht)

und die Materie können zueinander in dem Verhältnisse stehen entweder der überwiegenden Materie, wo die Kräfte in sich gebunden ruhen — Cohäsion; oder des überwiegenden Thätigen, wo die aufgeregten Naturkräfte wirksam hervortreten — dynamischer Prozeß; oder des Gleichgewichtes beider, wo Erregendes und Erregbares sich gänzlich durchdringen — Organismus.

§. 27.

Da sich Expansion zur Kontraktion verhält wie + zu —, so sind alle Dinge in der Natur entweder von positiven oder von negativen Charakter, und eben dieses Verhältniß der in der Cohäsion ruhenden Kräfte zueinander begründet die verschiedenen Formen der Cohäsion.

§. 28.

Wie nämlich die Cohäsion aus der Wechselwirkung der durch die Synthese beschränkten Expansion und Kontraktion hervorgeht, so qualificirt sie auch die Körper nach dem geringern oder größern Uebergewichte der Kontraktion als weich oder hart, zerreiblich oder zäh, spröde oder dehnbar, so daß also die verschiedenen Qualitäten der Körper nur Ausdrücke verschiedener Cohäsionsverhältnisse sind; und ih-

nen allen stehet das Flüßige als das Gestaltlose, aus welchem alles Gestaltete hervorgeht, gegenüber.

§. 29.

Diese Gesammtheit von Körpern, bey allem Gegensatze der Kräfte durch die synthesirende Thätigkeit — Schwere genannt — in sich selbst zusammengehalten, bildet ein Ganzes — die Erde, bey welcher selbst wieder an ihrem nördlichen Theile die Kontraktion, an ihrem südlichen die Expansion überwiegend hervortritt.

§. 30.

Der Erde gegenüber stehet als dynamischer Gegensatz die Sonne, welche die in der Erde gebundenen dynamischen Gegensätze aufregt, und, die Expansion in der Erde freymachend, eine Differenzirung der dynamischen Kräfte-Indifferenz bewirkt. Dasselbe dynamische Verhältniß geht durch das ganze Planetensystem, welches, selbst wieder ein Theil eines höhern Ganzen, zu dessen Vereinigung anstrebt (Rotation und Umlauf um die Sonne).

§. 31.

Durch den erregenden Einfluß der Sonne erwachen die Naturkräfte aus ihrer Ruhe, und

es entstehet ein Streben der Differenz (dynamischen Gegensätze) zur Indifferenz, d. h. der dynamische Prozeß. Diese dynamische Erregung, welche durch die Berührung bedingt ist, kann aber geschehen in der Linie — Magnetismus, in der Fläche — Elektricität, oder nach allen Dimensionen — Chemismus.

§. 32.

Der Magnetismus ist daher nichts anders, als die allgemeine dynamische Naturkraft in der Linie hervortretend, und ist eben darum durch die Starrheit bedingt, und fällt mit der Cohärenz der Körper in Eins zusammen.

§. 33.

Alle magnetischen Phänomene sind ein Produkt der Differenzirung der Linien-Indifferenz, und der Rückkehr der dynamischen Gegensätze zur Indifferenz. Eben so ist auch die s. g. Mittheilung des Magnetismus nichts anderes, als dynamische Erregung in Form der Linie.

§. 34.

Der Magnetismns, mit der Cohäsion zusammenfallend, ist eine allgemeine Naturkraft. Die Erdaxe selbst wird durch den Einfluß der Sonne zum Magnete, dessen Be-

herrschung der einzelnen Magnete sich in Inclination und Declination der letztern zu erkennen giebt.

§. 35.

Die dynamische Naturthätigkeit, in der Fläche hervortretend, heißt Elektricität, deren Gegensätze von Expansion und Kontraktion sich als positive und negative Elektricität darstellen, und Phänomene hervorbringen, welche theils rein elektrisch sind — Anziehen und Abstoßen leichter Körperchen, theils chemisch — Funkenerscheinungen.

§. 36.

Auch diese Phänomene sind nur Erfolge der Differenzirung des E in + E und — E, und des Zurückstrebens der getrennten Faktoren in die Indifferenz, was sich vorzüglich anschaulich macht im Doppelelektrophor aus Harz und Glas. Auch die Elektricität ist eine allgemeine Naturkraft.

§. 37.

Durch allseitige Berührung dynamischer Gegensätze entstehet der chemische Prozeß, welcher, die Cohäsion der Körper aufhebend, ihre Qualitäten verändert; und die Gegensätze von Expansion und Kontraktion repräsentiren

sich hier in Wasserstoff und Sauerstoff als den Grundstoffen der Natur, so daß also alle chemische Operation im Grunde nichts anderes, als ein Säurungs- und Entsäurungsprozeß ist.

§. 38.

Die Bedingung aller Formen des dynamischen Prozesses ist ein erregendes Prinzip, welches in Beziehung auf unsere Erde das Sonnenlicht ist. Das erregend einwirkende Licht erleidet aber in den Körpern eine Hemmung, wodurch eine Wahrnehmung des Lichtes möglich wird, und jene Hemmung kann, wie die Erregung selbst, nach allen Dimensionen geschehen, folglich auch das Licht wahrnehmbar werden in Form der Linie — strahlendes Licht, in Form der Fläche — Farbe, in Form des Cubus — Wärme.

§. 39.

Das strahlende Licht ist geradlinigte Expansion, und daher sind alle Lichtwirkungen, z. B. Durchsichtigkeit und Lichtreflexion, nur Erfolge dynamischer Erregung.

§. 40.

Das Licht durch die Körperflächen differen-

zirt, giebt Farbe, deren Beschaffenheit nach dem Verhältnisse von Expansion und Reflexion des Lichtes verschieden ist, und daher vorzüglich von der Qualität der Körperoberfläche abhängt.

§. 41.

Macht endlich das Licht die jedem Körper wesentlich einwohnende Expansion nach allen Richtungen frey, so heißt diese expansive Thätigkeit Wärme, welche, gegen die Cohäsion anstrebend, den Körper ausdehnt, fluidisirend wirkt, und sonach mit dem Chemismus in Eins zusammenfällt.

§. 42.

Die drey Formen des dynamischen Prozesses vereinigt in sich der Galvanismus. Vorzüglich wirksam zeigt sich aber in demselben der chemische Prozeß als Elektrochemismus, und indem die galvanische Säule durch bloße Berührung dynamischer Gegensätze mit einem indifferenten Stoffe ihre Wirkungen fortwährend erneuert, so macht der Galvanismus eigentlich den Uebergang zur gänzlichen Durchdringung des Erregenden und Erregbaren — zur organischen Natur.

§. 43.

Im Organismus sind Licht und Mate-

rie, Erregendes und Erregbares nicht mehr auseinandergehalten, sondern beide befinden sich in innigster Durchdringung, der Organismus ist ein sich selbst erregendes, ein lebendiges Seyn, und die Formen seiner Thätigkeit entsprechen gleichmäßig den drey Dimensionen im Raume — Reproduktion, Irritabilität, Sensibilität.

§. 44.

Die Reproduktion beschränkt sich blos auf den Organismus selbst, entweder dem Individuum oder der Gattung nach. Die Thätigkeit der erstern Art von Reproduktion bilden die Funktionen der Assimilation, Sekretion und Nutrition, welche sich mit Erstarrung des Flüßigen endigt, aus dem die ganze Organisation entspringt.

§. 45.

Die Reproduktion der Gattung nach oder die Zeugung beruht auf der vollen Entwicklung der innern Gegensätze unter der Form des Männlichen und Weiblichen, indem die dynamischen Gegensätze, sich selbst organisirend, zu selbstständigen Individuen sich ausbilden, welche dann, in der Synthese das Prinzip der Selbsterregung im Keime in sich tragend, ihre Art produciren.

§. 46.

Die Thätigkeit der Wechselwirkung des Organismus mit der Natur außer ihm ist die Irritabilität. Diese Wechselwirkung ist eine dynamische, und durch sie ist die Fortdauer des Selbstlebens des Organismus bedingt. Das Aufhören dieser Wechselwirkung ist Tod, ihr ungestörter Zustand Gesundheit, ihr gestörter Zustand Krankheit.

§. 47.

Die Irritabilität äußert sich in verschiedenen Graden der Willkühr durch den Blutumlauf, (gleich den Bewegungen der Gestirne bewirkt durch das lebendige Verhältniß von Bedürfniß und Sättigung, in welchem das Blut zu den Organen steht) — dann durch die Respiration, als dem Prozesse des Organismus mit der atmosphärischen Luft, und durch die willkührliche Ortsbewegung.

§. 48.

Die höchste Blüthe des thierischen Organismus aber ist das Gehirn, und mit steigender Entwicklung desselben, besonders des Sinnenhirnes, erhöhet sich auch die dritte Thätigkeit des Organismus, die Sensibilität, welche auf ihrer höchsten Stufe im Menschen hervortritt.

§. 49.

Die Sensibilität, auf eine bestimmte Form der Natur beschränkt, heißt Sinn, die materielle Verrichtung desselben aber Sinnesorgan, und jedes Sinnesorgan schließt sich an ein Hauptsystem des Organismus an.

§. 50.

Den vielfachen Sinnen des Organismus liegt nun, wie den verschiedenen Erscheinungsformen der Dinge ein einfaches Seyn, auch ein einfacher Sinn — ein Ur- oder Allsinn zu Grunde, welcher, den Beschränkungen der getheilten Sinne nicht unterworfen, auch nicht an einer besondern Art von Wahrnehmungen haftet, sondern sich als unmittelbare Erkenntnißkraft des allgemeinen Lebens der Dinge zu erkennen giebt.

§. 51.

Dieser Allsinn, welcher, Raum und Zeit durchdringend, in die Ferne und in die Zukunft zu reichen vermag, tritt in dem Grade hervor, als die Thätigkeit des Gehirnes und der einzelnen Sinne sinket, und die specielle Funktion der Nerven zu einer allgemeinen sich steigert, und zeigt sich als das Organ der sympathetischen Gefühle, der Ahnungen, des Divinationvermögens u. s. w. Aus der Entwicklung

dieses in uns schlummernden Allsinnes, der in den Thieren als Instinkt erscheint, sie mit der Natur verknüpfet, und der unmittelbaren Empfindung der allgemeinen Zustände ihres Lebens fähig macht, sind auch die Phänomene der Somnambulisten und Hellseher, deren Wahrnehmungsvermögen jener Sinn ist, im Allgemeinen zu erklären.

§. 52.

Der Somnambulismus zeigt zugleich die nächste Berührung des Physischen und Geistigen im Menschen, während in dem Instinkte der Thiere zwar auch ein absolutes Prinzip, aber noch auf objektive, bewußtlose Weise erscheint; und so stehet der Mensch, das vollkommenste Bild der Gottheit und der Welt, seinem Organismus nach an der Spitze der Naturdinge, nnd zugleich an der Schwelle des Geisterreiches.

§. 53.

Wie im absoluten Seyn die Natur, so ist in der absoluten Intelligenz der Geist gegründet, der ebenmäßig die Einheit des Setzenden und Gesetzten in sich enthält, nur mit dem vorherrschenden Exponenten des Bewußtseyns und der Freiheit. Die Offenbarung Gottes unter der Form der absoluten Intelligenz

in der Geisterwelt nachzuweisen, ist die Aufgabe der Idealphilosophie.

§. 54.

Das Gesetztseyn in der göttlichen Natur offenbaret sich im Geiste als Nothwendigkeit, das Setzende als Freiheit, und beide liegen auch allen Erscheinungen des Geistes, nur in verschiedenem Verhältnisse zu Grunde, — nämlich entweder in innigster Durchdringung beider — Kunst; oder mit dem Uebergewichte der Nothwendigkeit — Wissen; oder mit dem Uebergewichte der Freiheit — Handeln.

§. 55.

Die innigste Durchdringung von Freiheit und Nothwendigkeit erscheinet in der Kunst *); denn jedes wahre Kunstwerk muß den doppelten Charakter einer bewußten Thätigkeit von der einen —, und eines absoluten Wirkens von der andern Seite an sich tragen, d. h. es muß Frucht des Genie's seyn.

*) Man sehe über diesen ganzen Abschnitt F. A. Nüßlein's Lehrbuch der Kunstwissenschaft, zum Gebrauche bey Vorlesungen. Landshut bey Krüll 1819. — Schelling's Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur 1807. (Im I. Bande seiner philos. Schriften — Landshut bey Krüll 1809 — S. 341—396). —

§. 56.

Das Genie, sowohl dem Lernen als der Nachahmung entgegengesetzt, ist daher das eigentlich Bildende in der Kunst, und ohne den Zustand der Wirksamkeit des Genie's — Begeisterung — ist kein wahres Kunstwerk möglich.

§. 57.

Jedes Kunstwerk muß daher originell seyn, indem das Genie in seinem Schaffen nur sich selbst darstellt; und eine Nachahmung der Natur kann nur statt finden, sofern sie ein lebendiges Ergreifen des im Innern der Dinge wirksamen Naturgeistes ist.

§. 58.

Das Kunstwerk, als Produkt einer absoluten Kraft, muß selbst absoluter Natur seyn, und daher, obwohl an Besonderheiten gebunden, in diesen ein Unendliches, ein Absolutes darstellen, d. h. es muß Ausdruck einer Idee seyn, daher auch die Kunst nur um ihrer selbst willen da, und das ächte Kunstwerk ganz relationslos ist.

§. 59.

Die innigste Verschmelzung der Idee und des sinnlichen Bildes in dem Kunstwerke giebt

Schönheit, in welcher daher das vollkommene Gleichgewicht vom Unendlichen und Endlichen herrscht. Ueber und unter ihr stehet das Unendlich-Große und das Unendlich-Kleine, — das Erhabene und das Komische.

§. 60.

Einen vorzüglichen Einfluß auf die Kunst hat die Religion, sowohl zu ihrer Belebung und Begeisterung, als auch auf ihren eigenthümlichen Charakter, wie der Gegensatz der antiken und modernen Kunst bezeugt.

§. 61.

Durch den Einfluß des National- und Zeitgeistes bildet sich der Styl; durch den Einfluß der Individualität des Künstlers die Manier.

§. 62.

Die Empfänglichkeit für das Schöne in der Kunst heißt Geschmack, der sich auf die ursprüngliche Idee der Schönheit gründet, aber durch die Betrachtung schöner Kunstwerke mächtig angeregt wird.

§. 63.

Der Eine in der Kunst wirksame Geist offenbaret sich in mannigfaltigen Formen, und zwar nach dem Typus seines Wesens — der innigsten Verschmelzung von Natur und Intel-

ligenz — so, daß er entweder mehr unter der Form der Natur hervortritt — bildende Kunst; oder mehr unter der Form der Intelligenz — redende Kunst; oder beide Formen vereinigend, theatralische Kunst.

§. 64.

Die bildende Kunst stellt ihre Produktionen dar, entweder unter der Form der Zeit — Musik, oder des Raumes — Mahlerey, oder der Körperlichkeit — Plastik.

§. 65.

Die Musik, mit ihren unartikulirten Tönen an die Zeit gebunden, eignet sich zum Ausdrucke der Regungen und Empfindungeu des Gemüthes. Ihre Elemente sind Rhythmus, Melodie und Harmonie.

§. 66.

Die Mahlerey, um in ihren Gestalten Ausdruck des höhern geistigen Lebens zu werden, vermeidet die Masse, und bedient sich des eigentlich Idealen in der Natur, des Lichtes und der Farben zu ihrem Organe. Ihre Grundlage ist die Zeichnung, ihr Leben erhält sie durch das Colorit, ihre Täuschung durch das Helldunkel. Die Sichtbarmachung eines zusammenhängenden Gedanken in dem Ganzen er-

reichet die Komposition durch Symmetrie und Gruppirung.

§. 67.

Gleich der Natur steiget auch die Mahlerey von Bildung gemeiner Gegenstände — s. g. Styleben — durch Mittelstufen — Landschafts- Charakter- und Historienmalerey — empor zum Geistigsten, zu allgemeinen Begriffen und Wahrheiten — allegorisches und symbolisches Gemälde.

§. 68.

In voller Körperlichkeit hervortretend, ist die Plastik mehr zum Ausdrucke des Realen, des Großen und Erhabenen geeignet, und ihre Formen sind, je nachdem sie unorganische oder organische Gestalten producirt: Baukunst, Relief, Skulptur.

§. 69.

Soll die Architektur Kunst seyn, so muß sie das Nützliche dem Schönen unterordnen, und sie erreichet ihre höchste Stufe im Tempel, als Nachbild des auf der Erde ruhenden Himmelsgewölbes. Uebrigens ist Symmetrie des Ganzen, und Vollendung des Einzelnen nach oben und unten, den organischen Körpern analog, der Baukunst höchstes Gesetz.

§. 70.

Das Relief, die Figuren auf einer Fläche darstellend, vermag gleich der Mahlerey zu gruppiren; seine Werke aber, der Selbstständigkeit ermangelnd, dienen mehr nur als Verzierungen an andern Werken.

§. 71.

Organische und durchaus selbstständige Gestalten bildet die Skulptur, welche, der menschlichen Gestalt sich bedienend, in derselben ein Unendliches — Götter darzustellen hat, deren erhabene Ruhe als Charakter der Allgenügsamkeit und des Gleichgewichtes der Seele sich durch das Gleichgewicht aller Theile und Glieder der plastischen Gestalt sichtbar machen muß.

§. 72.

Den überwiegenden Charakter des Geistigen trägt die Kunst des gesprochenen Wortes — die Poesie. Ihr Organ ist die Sprache, welche durch den Rhythmus in Vers und Reim sich gestaltet.

§. 73.

Die Poesie ist Ausdruck des geistigen Lebens entweder in seiner Innerlichkeit — Lyrik, oder sofern es sich in Handlungen äußert, wobey Schicksal und Mensch in Eintracht — Epos, oder in Widerstreit erscheinen — Drama.

§. 74.

Die Lyrik ist subjektive Dichtungsart, und ihre höchste Form ist die Ode, welcher das Lied und Epigramm folget, in welchem letztern die Reflexion, wie in den beyden ersten die Empfindung vorwaltet. Ihnen verwandt sind der Hymnus, die Elegie und das Lehrgedicht.

§. 75.

Wird eine universelle, in reiner Endlichkeit sich bewegende, Geschichte in völliger Eintracht von Freyheit und Nothwendigkeit (Mensch und Schicksal) dargestellt, so heißt dieß Epos, dessen Darstellung ganz objektiv ist, und dadurch Muster für die historische Kunst wird. Dem Epos verwandt ist der Roman, die Romanze und Ballade.

§. 76.

Wird eine individuelle Handlung im Widerstreite von Freyheit und Nothwendigkeit poetisch dargestellt, so ist dieß Drama, welches ganz objektiv, die Handlung in die Person selbst verlegend, sich des Dialogs bedient.

§. 77.

Tritt das Schicksal in seiner höhern, eigenen Gestalt gegen das Individuum hervor, so

daß dieses unvermeidlich zum Verbrechen wird und in Schuld verfällt, so heißt das Drama Tragödie, deren moderne Form aber hinsichtlich des tragischen Interesse von der griechischen sehr verschieden ist.

§. 78.

Nur ein Schein von Freyheit, und ein Schein von Nothwendigkeit erscheinet in der Komödie, indem das Individuum, an der Außenwelt irre gehend, von dieser auch ganz entgegengesetzte Wirkungen erfährt. An sie schließt sich die Satyre an.

§. 79.

Eine Mischung von Tragischen und Komischen enthält das neuere Schauspiel.

§. 80.

Bildende und redende Kunst vereinen sich in der theatralischen, und zwar Wort- und Gebehrdensprache in der Schauspielkunst, — Poesie, Tanz und Musik im Ballet, — und alle besondern Künste fließen zusammen in der Oper, wo das Schicksal selbst durch bestimmte Individuen in die sichtbare Welt tritt, und so das Leben, unter unmittelbarer Leitung der Götter erscheinend, höchsten Glanz und Würde erhält, zu deren Ausdruck sich die Macht der schönen Künste vereinigt.

§. 81.

Freyheit und Nothwendigkeit, die in der Kunst sich innigst durchdringen, treten aus diesem Verhältnisse des Gleichgewichtes im Wissen und Handeln. Im Wissen überwieget die Nothwendigkeit, die Freyheit im Handeln.

§. 82.

Obgleich alles Wissen Selbstthätigkeit der Vernunft voraussetzt, so trägt dasselbe doch den Charakter innerer Nothwendigkeit; denn Wahrheit ist der Charakter aller Vernunfterkenntniß, und diese Wahrheit ist durch die Idee alles Wahren nothwendig bestimmt und gesetzt.

§. 83.

Wahre, mit dem wirklichen Gegenstande zusammenfallende, Erkenntniß ist aber uur dadurch denkbar, daß im Physischen und im Geistigen überall derselbe Inhalt gegeben ist, daß also das wahre Ideale zugleich auch das wahre Reale sey.

§. 84.

Diese Einheit des Idealen und Realen findet aber nur in den Ideen statt, daher ist alles wahre Wissen Erkenntniß durch Ideen.

§. 85.

Die Ideen selbst sind mit der Idee der Gottheit, als der Idee aller Ideen, unmittelbar und zumal gegeben, und wir erkennen die Dinge nur wahrhaft durch Zurückführung derselben auf die Idee der Gottheit als ihres Urbildes.

§. 86.

Die Ideen bezeichnen das vollendete intelligible Wesen der Dinge, wovon diese selbst die sinnliche Erscheinung sind. Die Erkenntniß des Erscheinenden an den Dingen ist die Sache des Sinnes und Verstandes, die Erfassung ihres inneren Wesens aber Sache der Vernunft. Zur vollendeten Erkenntniß der Dinge muß daher Erfahrung und Vernunft — Empirie und Konstruktion sich vereinen, und obgleich jene der Zeit nach früher ist als die Vernunftanschauung, und sie aufregt, so erhält sie doch erst durch die letztere Bedeutung und Vollendung *)

*) Man vergl. hiemit in Klein's Anschauungs- und Denklehre den dritten Abschnitt der Dialektik: Begründung der rationalen Erkenntnisse, und ihr Verhältniß zu den empirischen. — S. 181—193. — Weber's Philosophie in einer freyen Darstellung, als Nachtrag zu den VI Heften: Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde rc. München 1811. Abhandlung II und III. —

§. 87.

Wie die Vernunft das Princip alles Wissens, so ist sie auch das Princip alles Handelns, — praktische Vernunft —, und die Darstellung der Vernunftgesetze für das Handeln des Menschen heißt praktische Philosophie.

§. 88.

Die Gesetzgebung der Vernunft aber ist theils eine rechtliche — die äußere Freyheit der nebeneinander lebenden Menschen bis zur Möglichkeit ihrer Coexistenz einschränkend, — theils eine sittliche, die gesammte Handlungsweise des Menschen seiner vernünftigen Natur gemäß regulirend; daher die beyden Zweige der praktischen Philosophie, — die philosophische Rechts- und Tugendlehre *).

§. 89.

Die Grundlage des sittlichen Handelns ist

*) Man vergleiche über die Ethik] Klein's philosobhische Religions- und Sittenlehre. Würzburg 1818; — und über die philos. Rechts- und Staatslehre Anton Bauer's Prof. zu Göttingen, Lehrbuch des Naturrechts. Marburg in der academ. Buchhandlung 1816. — W. J. Behr's neuer Abriß der Staatswissenschaftslehre. Bamberg und Würzburg bey Göbhardt 1816. —

die Freyheit. Diese aber bestehet nicht in bloßer Willkühr, die erst in jedem einzelnen Falle sich für das Gute oder Böse entscheidet, sondern in der Kraft der ursprünglichen Selbstbestimmung des Willens für die Herrschaft der Vernunft oder der Sinnlichkeit. Im ersten Falle heißt der Wille gut, im zweyten bös.

§. 90.

Diese ursprüngliche, allen einzelnen Handlungen vorangehende, Entschiedenheit des Willens, welche unsere eigene freye That ist, begründet den moralischen Charakter, und aus diesem gehen dann alle einzelnen Handlungen mit Nothwendigkeit hervor, so daß also das sittliche Handeln frey und nothwendig zugleich ist.

§. 91.

Die unbedingte Entschiedenheit des Willens für das Gute heißt Tugend, und eben in dieser ursprünglichen, mit Freyheit gesetzten, Willensbestimmung ist auch der sittliche Werth einer Handlung gegründet.

§. 92.

Die Tugend ist daher nur Eine, und wo Eine Tugend ist, sind alle übrigen. Die s. g.

Cardinal-Tugenden sind nichts anders, als Bestandtheile eines wahrhaft sittlichen Gemüthes.

§. 93.

Die Tugend ist das höchste und vollendete Gut des Menschen.

§. 94.

Es giebt keine moralisch indifferente Charaktere, und eben so keine moralisch gleichgültige Handlungen in subjektiver, wohl aber in objektiver Hinsicht.

§. 95.

Wie allem wahren Wissen, so muß auch allem sittlichen Handeln die Idee der Gottheit zu Grunde liegen, welche das Gemüth mit Liebe zu allen Wesen erfüllet, und den Menschen antreibt, seine natürlichen sowohl, als geschichtlichen Verhältnisse auf Gott zurückzuführen, gleichwie Natur und Geschichte selber in Gott gegründet sind.

§. 96.

Was nun für alle diese Verhältnisse der Idee des Guten gemäß, und daher moralisch nothwendig ist, heißt Pflicht. Unter den Pflichten als moralischen Wahrheiten, ist eine Kollision unmöglich.

§. 97.

Der Pflichten sind, wie der Verhältnisse im Leben selbst eine Unendlichkeit; für alle Verhältnisse des Menschen aber gilt das ewige Gesetz, alles Sinnliche der Vernunft, und diese selbst der höchsten Vernunft unterzuordnen.

§. 98.

In der Sittlichkeit conzentrirt sich die Bestimmung des Menschen, und die Grundbedingung, diese zu erreichen, ist praktische Freyheit jedes Einzelnen.

§. 99.

Soll daher eine Coexistenz der Menschen möglich seyn, so muß jeder Einzelne seinen an sich unbeschränkten Freyheitsgebrauch so weit beschränken, daß die Freyheit aller Uebrigen damit bestehen kann. Dieses Verhältniß der wechselseitigen Beschränkung der Freyheit Aller zum Zwecke ihrer Coexistenz heißt das Recht im absoluten Sinne, und die Befugniß zu einer, mit der Freyheit Aller vereinbaren, Handlung heißt ein Recht im subjektiven Sinne.

§. 100.

Recht und Pflicht, obwohl von einander

verschieden, entsprechen sich daher gegenseitig, und jedes Recht ist ein Zwangsrecht.

§. 101.

Das Unrecht des Menschen ist das Recht der Persönlichkeit, welches das Recht auf sämmtliche Bedingungen seines Daseyns, und auf freye Wirksamkeit in der Sinnenwelt in sich schließt.

§. 102.

Außer diesen Urrechten kann das Rechtsgebiet erweitert werden durch Erwerbung, welche Eigenthum giebt — entweder ursprünglich durch (mittel- oder unmittelbare) Okkupation, oder abgeleitet, mittelst Vertrags durch Uebergabe.

§. 103.

Der Vertrag, als acceptirtes Versprechen, wirkt auf der Einen Seite ein Recht, und auf der andern eine Verbindlichkeit. Er ist entweder Haupt- oder Sicherungsvertrag, und jener bezieht sich entweder auf Leistung einer Sache, oder einer Handlung, oder beyder zugleich.

§. 104.

Treten mehrere Individuen zur Erreichung

eines bestimmten Zwecks rechtlich zusammen, so bilden sie eine Gesellschaft, welche innere und äußere, ursprüngliche und erworbene Rechte hat.

§. 105.

Zwey Haupt-Beyspiele der Gesellschaft sind die Ehe, und die Kirche, welche letztere dem Staate nur in so weit untergeordnet seyn kann, als dieselbe in ihrer äußeren Ankündigung die Rechtssphäre berührt.

§. 106.

Die Freyheit der coexistirenden Menschen wird praktisch begründet erst dadurch, daß der Einzelne durch Hingebung eines Theils seiner Freyheit die Summe der Kräfte aller Uebrigen zur Erhaltung seiner Rechte gewinnt. Eine solche zur Realisirung der Rechtsidee organisirte Gesellschaft ist der Staat.

§. 107.

Der Staat, wiewohl durch die Vernunft geboten und motiviret, beruhet daher stillschweigend und ideell wenigstens, auf einem Vertrage.

§. 108.

Realisirung der Idee der Menschheit in den Menschen-Individuen, durch Herstellung

der Grundbedingung der Möglichkeit jener Realisirung einer allgemeinen und fortwährenden Garantie des Rechts — ist der Zweck des Staates.

§. 109.

Die Art der Vereinigung zur Erreichung des Staatszwecks ist die Verfassung des Staats, durch welche diese Erreichung verbürgt werden soll; und die Befugniß, die zur Realisirung des Staatszweckes nöthigen Mittel zu bestimmen und anzuwenden, ist die Staatsgewalt, deren wesentliche Bestandtheile daher sind Legation und Exekution.

§. 110.

Die Verfassung ist da, um die Erreichung des Staatszweckes zu sichern. Diese Erreichung wird aber zunächst durch Einführung repräsentativer Verfassungen verbürgt, indem durch diese ein für die Nationen wohlthätig wirkendes Verhältniß zwischen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt festgesetzt oder vorbereitet wird.

§. 111.

Soll durch den Staat die Idee des Rechtes realisirt, ein rechtlicher Zustand unter den co-

existirenden Menschen begründet werden; so muß seine Thätigkeit vor allem auf Verhütung alles dessen gerichtet seyn, wodurch, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, jener Zustand gestört oder aufgehoben werden könnte — Polizey.

§. 112.

Sind wirkliche Collisionen des Rechts eingetreten, so sind diese auszugleichen durch die Civiljustiz.

§. 113.

Allgemeine Prävention gegen Rechtsverletzungen psychologischen Zwanges ist Zweck der Strafandrohung, und Effektuirung dieser ist Zweck der Strafvollziehung — Criminaljustiz.

§. 114.

Die Selbstständigkeit des Staates im Innern und nach Außen zu sichern, ist Bestimmung des Militärs; und die Verbindung mit andern Staaten erfodert eine eigene Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Die Herbeyschaffung der nöthigen Bedingungen und Mittel an Geld, Gütern und Kräften, um alle jene Verwaltungszweige zu realisiren, ist Aufgabe der Finanzverwaltung.

§. 115.

Das Rechtsgesetz für die Coexistenz der Einzelnen gilt auch für die Coexistenz der Völker und Staaten, welche gleichmäßig ursprünglich und erworbene Rechte haben.

§. 116.

Je mehr nun der Staat — das eigenthümliche Element des Menschen — durch Begründung eines rechtlichen Zustandes seinen Zweck realisirt, desto kräftiger und schneller werden sich alle Anlagen im Menschen und Volke durch selbsteigene Thätigkeit der Letztern, ohne positive und unmittelbare Einwirkung des Staats, entwickeln; Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Wohlstand werden gedeihen, und so die Idee der Menschheit in den Individuen ihrer Vollendung immer näher entgegen kommen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aymold, Johann Baptist,

Ueber das Wesen und die Form der Philosophie nebst einem Grundrisse des Systemes derselben als Natur- und Idealphilosophie

Würzburg 1822

Diss. 838,16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10842774-1